



Separatum aus:

---

## THEMENHEFT 5

*Birgit Zacke / Peter Glasner / Susanne Flecken-Büttner /  
Satu Heiland (Hrsg.)*

### Text und Textur

#### WeiterDichten und AndersErzählen im Mittelalter

Publiziert im Mai 2020.

Die BmE Themenhefte erscheinen online im BIS-Verlag der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg unter der Creative Commons Lizenz [CC BY-NC-ND 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/). Die ›Beiträge zur mediävistischen Erzählforschung‹ (BmE) werden herausgegeben von PD Dr. Anja Becker (München) und Prof. Dr. Albrecht Hausmann (Oldenburg). Die inhaltliche und editorische Verantwortung für das einzelne Themenheft liegt bei den jeweiligen Heftherausgebern.

<http://www.erzaehlforschung.de> – Kontakt: [herausgeber@erzaehlforschung.de](mailto:herausgeber@erzaehlforschung.de)  
ISSN 2568-9967

*Zitiervorschlag für diesen Beitrag:*

Holtzhauer, Sebastian: Was (bisher) geschah ... . Inhaltsparaphrasen als ›intradiegetische Re-  
Texte‹ am Beispiel von ›König Rother‹ und ›Eckenlied‹ (E7), in: Zacke, Birgit/Glasner,  
Peter/Flecken-Büttner, Susanne/Heiland, Satu (Hrsg.): Text und Textur. WeiterDichten und  
AndersErzählen im Mittelalter, Oldenburg 2020 (BmE Themenheft 5), S. 81–113 (online).

*Sebastian Holtzhauer*

## Was (bisher) geschah ...

### Inhaltsparaphrasen als ›intradiegetische Re-Texte‹ am Beispiel von ›König Rother‹ und ›Eckenlied‹ (E<sub>7</sub>)

*Abstract.* Die Untersuchung wendet sich Inhaltsparaphrasen im ›König Rother‹ und im ›Eckenlied‹ (E<sub>7</sub>) zu, die aus Sicht der Narratologie als spezifische Form von repetitiven Analepsen definiert werden können und damit augenscheinlich kaum oder keine neuen Informationen bieten. Auf einer rein deskriptiven Ebene und unter vordergründiger Berücksichtigung des ›Was‹ des Erzählten eröffnen diese Passagen dafür aus der Perspektive des Wiedererzählens die bislang nicht erkannte Möglichkeit, sie als ›intradiegetische Re-Texte‹ zu begreifen. In ihrem reduktiven Modus des ›Was-bisher-Geschah‹ konzentrieren sich die Figurenberichte auf die ›Wiederholung‹ grundlegender, für den Verlauf der Basiserzählung unverzichtbarer Handlungen, Orte und Figuren. Anders als (meist später hinzugefügte) Paratexte mit ähnlicher Funktion liefern sie somit ganz unmittelbar ein Korrektiv für neuzeitliche Strukturanalysen mittelalterlicher Texte. Im Fall des ›König Rother‹ kann somit das ›doppelte Schema der gefährlichen Brautwerbung‹ (Schmid-Cadalbert) auf die Probe gestellt werden, beim ›Eckenlied‹ hingegen der in der Forschung unterschiedlich definierte Übergang vom ersten zum zweiten Teil der Erzählung. Jenseits eines in Anschlag gebrachten poetologischen oder rhetorischen Normsystems möchte die Pilotstudie das Potenzial aufzeigen, das in einer zukünftig noch zu leistenden systematischen Untersuchung solcher Passagen liegt, die nicht nur in der Brautwerbungsdichtung und Heldenepik zu finden sind, sondern auch im höfischen Roman und anderen mittelalterlichen Gattungen, deren Charakter als genuin eher schriftliterarisch zu fassen ist.

## 1. Einführung

Immer wieder begegnen dem Leser in mittelhochdeutschen Werken Passagen, in denen der Erzähler oder eine Figur inhaltliche Momente des bisherigen bzw. des gesamten Geschehens der Erzählung mehr oder weniger dicht zusammenfasst – aus erzähltheoretischer Perspektive handelt es sich bei solchen Inhaltsparaphrasen um Analepsen. Auch Vorausdeutungen (Prolepsen) sind möglich, wenngleich diese selten so umfangreich und detailliert dargeboten werden, dass der gesamte Plot vor dem Rezipienten entfaltet würde, was ein finales Erzählverfahren, dem man aus neuzeitlicher Sicht aufgrund seiner Vorhersehbarkeit mit Skepsis bis hin zur Abneigung begegnet, schließlich ad absurdum führte. Bei meinen folgenden Betrachtungen und Ausführungen konzentriere ich mich aus narratologischer Sicht auf solche Erzählsegmente, die als eingebettete Erzählungen (vgl. Haferland/Mecklenburg 1996, S. 15 und S. 17) Teil einer Basiserzählung sind.

So begegnet etwa König Rother im gleichnamigen, nur unikal vollständig überlieferten Brautwerbungsepos aus dem 12. Jahrhundert (vgl. Stein 2000, S. 12) an einer Stelle als Pilger verkleidet einem vornehmen Helden in der Nähe Konstantinopels. Dieser berichtet ihm die Ereignisse der jüngsten Vergangenheit (vgl. »König Rother«, V. 3694–3836), Ereignisse, die ihm als Protagonisten der Erzählung bekannt sein müssten: dass Rother, der Herrscher des weströmischen Reichs, zu Konstantin, dem Herrscher des oströmischen Reichs, kam, um sich dort als Vertriebener Rothers auszugeben; dass dieser über die Maßen wohlhabende Rother sich äußerst freigebig gegenüber jedermann zeigte, dem Christen Konstantin im Kampf gegen den Heiden Ymelot beistand und anschließend Konstantins Tochter, um die er zuvor mit viel Mühe geworben hatte, mit sich in das weströmische Reich führte; dass Konstantin anschließend den Heiden Ymelot hat entfliehen lassen und seine Tochter durch List von Rother wieder zurückholen ließ; dass Ymelot dann mit Heeresmacht nach Konstantinopel zurückkehrte und Rothers Frau dem Heidenkönig als Geisel

übergeben wurde; sie soll in der darauf folgenden Nacht mit dem Sohn Ymelots verheiratet werden.

Betrachtet man den Bericht, auf den ich später noch im Detail eingehen werde, genauer und vergleicht ihn mit der Basiserzählung, wird man feststellen, dass nur sein Ende einige neue Informationen für Rother bzw. den Rezipienten der Erzählung bereithält.<sup>1</sup> Folgt man Genettes Typologie, handelt es sich bei dieser Inhaltsparaphrase aus erzähltheoretischer Sicht zunächst einmal um die bereits angeführte *Analepse*, also um eine »nachträgliche Erwähnung« von Ereignissen, die »innerhalb der Geschichte zu einem früheren Zeitpunkt stattgefunden ha[ben] als dem, den die Erzählung bereits erreicht hat« (Genette 2010, S. 21). In einer weitergehenden Ausdifferenzierung ist festzustellen, dass man es mit einer *internen* Analepse zu tun hat, da sie sich auf Ereignisse innerhalb des von der Basiserzählung abgedeckten Zeitraums bezieht (vgl. ebd., S. 27). Darüber hinaus ist diese interne Analepse als *homodiegetisch* zu klassifizieren, weil sie »den Handlungsstrang der Basiserzählung« betrifft (ebd.). Schlussendlich kann diese homodiegetische interne Analepse ihrem Charakter nach eher als *repetitiv* denn als *kompletiv* angesehen werden, da sie in der Hauptsache aus Redundanz erzeugenden »Rückgriffen« besteht und kaum »Lücken« füllt. Lücken im Sinne einer *kompletiven* Analepse (vgl. zur Definition Genette 2010, S. 28) werden in der Passage nur insofern gefüllt, als dass man erfährt, was in Konstantins Reich denn tatsächlich passiert ist, seitdem die Königstochter nach Konstantinopel zurückgeführt wurde, also zeitgleich zu den Vorbereitungen und der Durchführung der Heerfahrt durch Rother. Dieses Erzählverfahren zielt daher eher auf die Erzeugung von Synchronie und ist damit nicht Bestandteil meines Fragehorizonts.

Im Gegensatz zu den durchgängig neuzeitlichen Beispielen Genettes für solch eine Art der Analepse, in denen lediglich auf vereinzelte frühere »Momente«, »Episoden« oder »Ereignisse« der Basiserzählung zurück-

gegriffen wird (vgl. ebd., S. 31f.), umfassen die Rückgriffe des Figurenberichts im ›König Rother‹ einen wesentlichen Erzählstrang des ersten Teils der Geschichte. Solche Analepsen stellen im modernen Roman, der Genette als Folie für seine Untersuchungen dient, eine absolute Ausnahme dar und werden daher durch ihn mehr oder weniger implizit als ästhetischer Makel gewertet, den es durch einen ›guten‹ Autor zu vermeiden gilt: So liefen interne Analepsen »leicht Gefahr [...], redundant zu sein oder mit bereits Erzähltem zu kollidieren«, (Genette 2010, S. 28) und bei repetitiven Analepsen werde die Redundanz »unumgänglich«, da die Erzählung ihren eigenen Spuren folge (ebd., S. 31). Im Sinne einer historischen Narratologie ließen sich diese in mittelalterlichen Erzähltexten des Öfteren auftretenden Analepsen als Alteritätsmarker im Vergleich zur modernen Literatur fassen. In ihrem grundlegenden Charakter sind sie noch am ehesten mit den wiederholenden Sequenzen in heutigen Serien des ›golden age of television‹ zu vergleichen; in diesen Sequenzen steht beim Erzählen für gewöhnlich das ›Was‹ und nicht das ›Wie‹ des Erzählten im Zentrum. Genau auf dieses ›Was‹ möchte ich mich – im Bewusstsein, dass es vom ›Wie‹ nie gänzlich zu trennen ist – im Wesentlichen konzentrieren und es in einen direkten Zusammenhang mit dem Phänomen des Wiedererzählens bzw. der Retextualisierung stellen, wodurch sich die vorliegende Untersuchung vor dem Hintergrund der bisherigen Forschung zu Analepsen neu profiliert.

Wechselt man den Blickwinkel auf das Phänomen und betrachtet es aus der Perspektive der Retextualisierungsforschung, so hat man es bei dem Figurenbericht im ›König Rother‹ im weitesten Sinne mit einem Re-Text innerhalb eines Textes zu tun, dessen Basiserzählung als Prä-Text herhält.<sup>2</sup> Von hier aus nun lässt sich meine zentrale These entfalten: Als raffende Wiedererzählung der Basiserzählung oder eines wesentlichen Teils von dieser – selbst wenn man das begrenzte Wissen der erzählenden Figur und ihre ›subjektive‹ Erzählperspektive mit einrechnet – bieten solche Re-Texte bzw. Analepsen pointierte Inhaltsparaphrasen von bisherigem Geschehen. Damit legen sie auf einer makrostrukturellen Ebene das basale

Handlungsgerüst einer Erzählung offen, das heißt, sie beantworten kurz und knapp die Frage – um mit Genette (2010, S. 150) zu sprechen: »Welche Ereignisse haben die gegenwärtige Situation herbeigeführt?«<sup>3</sup> Dass diese zurückgreifenden Analepsen »vom Textumfang her natürlich meist klein« und »eher Anspielungen der Erzählung auf ihre eigene Vergangenheit« (Genette 2010, S. 31) sind, liegt vom Prinzip her in der Natur der Sache. Ähnlich wie bei den modernen Serien kann es hier nicht im Interesse des Autors sein, zu sehr ins Detail zu gehen und beispielsweise Nebenhandlungen und unbedeutende Figuren in den Rückgriff zu integrieren, da solch eine Form der Iteration zentrale Grundprinzipien der Narration unterliefe: »Das Grundprinzip narrativen Zusammenhalts ist die variierte Wiederholung. Eine Erzählung, die immer wieder dasselbe mit genau denselben Worten sagt, würden wir nicht akzeptieren«. (Schulz 2015, S. 322) Wichtig scheint mir, dass diese Re-Texte bzw. Analepsen selbst Bestandteil der Diegese sind – das ist deshalb von Bedeutung, weil solch eine Wiedergabefunktion des Plots auch Paratexte, also etwa hinzugefügte Incipits, Kapitelüber- oder Bildunterschriften, übernehmen können. Doch handelt es sich bei diesen Paratexten im Bereich der volkssprachigen Literatur zumeist um wesentlich spätere Zusätze, die erst in der Zeit der ›massenproduzierten‹ Papierhandschriften und vor allem der Drucke üblich werden und somit nicht vom Verfasser stammen, und die zudem aus Gründen der Ökonomie wesentlich offener für Veränderungen sind als die eigentliche Erzählung. Paratexte lassen sich ohne großen Aufwand und vor allem ohne Substanzverlust für die eigentliche Erzählung hinzufügen, abändern oder löschen. Tilgt man hingegen eine intradiegetische Erzählung, kann es ohne größere Umarbeitung schnell zu Inkonsistenzen und Brüchen im Erzählablauf kommen.

Denkbar und tatsächlich auch vorzufinden sind in der mittelalterlichen volkssprachigen Literatur weitere Arten von Re-Texten, die auf der Ebene der Diegese anzusiedeln sind, jedoch im Sinne einer Typologie der ›Ent-

fernung von Referenzierendem und Referenzierten< auf anderen Stufen anzusetzen wären, was ihre Nähe zur Erzählung, auf die sie sich beziehen, betrifft. Im Fall eines handschriftlichen Textverbunds kann sich die Diegese eines Textes (>Referenzierendes<) auf die Diegese eines anderen (>Referenziertes<) beziehen, indem sie deren Inhalt mehr oder weniger ausführlich paraphrasiert, um darauf aufzubauen oder daran anzuknüpfen, so wie beispielsweise bei >Nibelungenlied< und >Klage<.<sup>4</sup> Die Nähe ergibt sich hier also in der Hauptsache durch die motivisch-thematische Anbindung sowie direkte inhaltliche Rückbezüge, drückt sich aber gleichzeitig auch – sozusagen materialphilologisch – in der Anordnung der Texte innerhalb ein und derselben Handschrift aus. Rezeptionseitig kann man annehmen, dass die >Klage< in einer bestimmten Handschrift genau auf jene Version des >Nibelungenlieds< bezogen wurde, die in ihr zu finden ist. Schwierig wird es schließlich bei weiter reichenden Rückbezügen, die über den einzelnen Text bzw. den Textverbund, dem sie entstammen, hinausweisen. Zu denken wäre hier etwa an die zahlreichen Ekphrasen der mittelalterlichen Literatur, an Helmbrechts Haube, die vom Trojanischen Krieg, der Karlsage und der Rabenschlacht >erzählt<,<sup>5</sup> an den Sattel der Enite in Hartmanns >Erec<, auf dem die Handlung der >Aeneis< bzw. des >Eneasromans< Heinrichs von Veldeke aufgegriffen wird (vgl. dazu u. a. Wandhoff 2003, S. 158), oder an den Becher des Vulcan in >Flore und Blanscheflur<, der wie die Haube des Bauernsohns vom Trojanischen Krieg kündigt (vgl. dazu ausführlich Kasten 1996). Das Problem liegt hier freilich in der Frage, worauf sich die jeweilige Erzählung in der Erzählung bezieht: auf die literarische Erzählung einer gegebenenfalls fremdsprachigen Vorlage? Auf mündlich kursierende Erzählungen? Oder auf den >Stoff im Allgemeinen<? Das Referenzierte ist in solchen Fällen kaum eindeutig identifizierbar – und muss bzw. soll es vielleicht auch gar nicht sein.

Die bisherigen Überlegungen führen für die von mir betrachtete Art von Analepsen zu der folgenden Annahme: Womöglich kann man durch die geraffte >Wiederholung< einer Basiserzählung bzw. eines Teils von ihr zur

Essenz einer Geschichte gelangen – zumindest in Bezug auf eine bestimmte historische Raum-Zeit-Konfiguration, in der eine spezifische Ausformung dieser Geschichte kursierte; gerade im Bereich von Erzählungen, die genuin der Mündlichkeit entstammen oder in semi-oralen Gesellschaften zwischen dem medialen Zustand der Mündlichkeit und Verschriftung/Verschriftlichung changieren, kann ohnehin kaum von der Geschichte schlechthin gesprochen werden. Wenn also die Wiederholung einer Geschichte durch ihre komplette Wiedererzählung nach Lieb »das ›Wesen‹ des Vergangenen, sein Prinzip, seine ›Idee‹ auf neue Weise manifest werden lassen« muss (Lieb 2005, S. 365), so ist das bei einer Analepse, also einer Wiederholung innerhalb ein und derselben Diegese, die für gewöhnlich von einem Urheber herrührt, eben gerade nicht notwendig. Im Gegenteil, die Basiserzählung dient sowohl dem Autor als auch dem Rezipienten als augenscheinliche Identitätskategorie. Starke Abweichungen von dem, was bereits erzählt wurde, würden zu Inkonsistenzen im Erzählkontinuum und zu Irritationen im Rezeptionsprozess führen.

## 2. Der Bericht des *recken* im ›König Rother‹ als Korrektiv zum ›doppelten Schema der gefährlichen Brautwerbung‹ nach Schmid-Cadalbert

Ich möchte diese Gedanken zunächst am eingangs bereits herangezogenen ›König Rother‹ vertiefen. Dafür bietet es sich an, die Basiserzählung bis zu dem Zeitpunkt, an dem die Analepse als Binnenerzählung des *recken* eingebettet erscheint, in größere, übergeordnete narrative Einheiten zu unterteilen. Das könnte zunächst so aussehen:<sup>6</sup>

1. Brautwahl am Hof König Rothers
2. Aussendung der Boten
3. Ausfahrt der Boten
4. Ankunft der Boten an Konstantins Hof
5. Die Werbung durch die Boten
6. Das Schicksal der Boten



7. Beratung zur Befreiung der Boten
8. Reichstag in Rom
9. Rother/Dietrich in Konstantinopel
10. Festmahl an Konstantins Hof
11. Rothers/Dietrichs Freigebigkeit
12. Konstantins Pfingstfest
13. Rothers/Dietrichs Werbung
14. Die vorläufige Befreiung der Boten
15. Ymelots Angriff auf Konstantinopel
16. Die Entführung der Braut
17. Konstantins Rückkehr
18. Die Rückentführung der Königstochter
19. Rothers Rückkehr nach Bari
20. Heerfahrt nach Konstantinopel

Der Bericht des Helden ist als intradiegetisches Ereignis der größeren Erzähleinheit ›Heerfahrt nach Konstantinopel‹ zugerechnet bzw. dieser untergeordnet. König Rother, der sich als Pilger verkleidet hat, um zunächst allein die Lage vor Ort auszukundschaften, begegnet diesem Helden und bittet ihn um Neuigkeiten (*numare*), da er sich mit diesen am Hofe Konstantins besser Nahrung verschaffen könne.

          >ich bin ein ellender man,  
          na miner spise moz ich gan.  
          nu sage mir, truth herre min!  
          ich bin ein arm pilgrim  
3710 unde vare durch die riche  
          vil gamerliche:  
          so moz der nothafter man  
          dicke zo hove gan.  
          dar vragit man den wallere  
3715 gerne numare.  
          sagistu mir icht durch goth,  
          des wirt dir wole gelonoth.<  
          (›König Rother‹, V. 3706–17)

Die »Selbstthematization des Erzählens« dieser Erzählung in der Erzählung (Haferland/Mecklenburg 1996, S. 16) erfolgt im ›König Rother‹ an dieser Stelle also nicht nur durch den Akt der Narration an sich, sondern

auch dadurch, dass das Erzählen als narrativer Akt in der Erzählung zur Sprache kommt. Wir erfahren von der Macht der Erzählungen (sie helfen den Armen bei der Nahrungsbeschaffung) und davon, wer sie an welchem Ort zum Besten gibt (Pilger am Hof) – und somit implizit, wie sie sich in der (Erzähl-)Welt verbreiten. In jedem Fall lässt sich der *helt tuginhafft* (V. 3718) nicht lange bitten und beginnt seinen Bericht:

          >ich sage der wunders craft!  
3720 hi zo Constantinopole               = 11. Rother/Dietrichs Freigebigkeit  
          der vil merin burge  
          was ein reckir herre  
          unde plach grozer erin.  
          daz schinit mir immir an:  
3725 her hat mer michil guot getan.  
          ime waren die vorsten alle holt,  
          her gaf in daz kreftigiste golt,  
          daz ie sichein man  
3730 zo desir werltdē gewan.  
          sin hof stunt offin vromeliche  
          den armin unde den richen.  
          [... Es folgt eine Beschreibung der Freigebigkeit Rother/Dietrichs, S.H.]  
          beide, herre, ich wil dir sagin,  
          warumbe ich die rede han irhaven!  
          (›König Rother‹, V. 3719–31, 3742f.)

Die Figur, die berichtet, gehört dem Machtbereich Konstantins an und kann damit wahrheitsgemäß nur das wiedergeben, was sie selbst dort erlebt oder aus verlässlicher Quelle, also ihrer näheren Umgebung, erfahren hat. Somit sind die Reichweite und der Umfang der Analepse, anders als bei einem auktorialen Erzählerbericht, der Sache nach eingeschränkt. Tatsächlich beginnt der Held seinen Bericht zu dem Zeitpunkt, an dem Rother alias Dietrich seine Wohltätigkeit am Hof Konstantins zur Schau stellt (= 11). Dass er selbst Nutzen daraus gezogen hat und somit am Geschehen beteiligt war, macht seinen Bericht umso glaubhafter, doch darum soll es hier nicht gehen. Einer weiteren deskriptiven Passage, in der der Reichtum, die Macht

sowie die Barmherzigkeit Rothers gepriesen werden, die er in Konstantinopel gezeigt hat (vgl. V. 3747–63), folgt die Fortsetzung des eher narrativ geprägten Berichtsteils:

›Constantine deme richen = 15. Ymelots Angriff auf Konstantinopel  
half er vrumicliche  
von grozin notin:  
her vinc Ymelotin.  
[... Es folgt die Beschreibung Ymelots, S.H.]

[D]o karte unse gedigine  
vroliche widere.  
her sante den wigant  
zo botin in daz lant,  
daz her den vrowen sagete,  
waz her gevrumit havite.

[H]ie zu Constantinopole  
in der merin burge  
was daz sconeste wif  
die ie gewan den lib.  
darumbe hetter arbeit = 13. Rothers/Dietrichs Werbung  
unde irwarb mit sinir hovischeit,<sup>7</sup>  
daz die magit lossam = 16. Die Entführung der Braut  
ir vater inran,  
her sie wider quemin:  
do heters ime zo lone  
unde vortes westert over mere.<  
(›König Rother‹, V. 3764–67, 3772–88)

Als Rother sich anschickt, davonzugehen, kündigt ihm der Held *starke mere* (V. 3797) an:

›alse min herre wider quam, = 17. Konstantins Rückkehr  
ime inran der heidiniske man.  
do sante der koninc Constantin = 18. Die Rückentführung der  
Königstochter

botin na der tochter sin.  
sie stalin sie deme koninc Rothere  
unde vortin sie widir over mere.<  
(>König Rother<, V. 3798–3803)

Die Ausführungen des Helden neigen sich dem Ende zu, in wenigen Versen berichtet er noch, was zeitgleich zu den Erzähleinheiten 19 und 20 im west-römischen Reich hier im oströmischen Reich passierte: Ymelot kehrte mit Heeresmacht zurück, nahm Konstantin gefangen, der wiederum sein Leben gegen seine Tochter eintauschte. Schließlich gibt er – markiert durch einen Tempuswechsel – das kommende Ereignis, so wie es aus Sicht der Heiden geplant ist, wieder: Noch diese Nacht soll der Sohn Ymelots König Rothers Frau ehelichen. Von den 20 narrativen Einheiten führt der Held in seinem Bericht die folgenden, auf der rechten Seite stehenden an:

1. Brautwahl am Hof König Rothers
2. Aussendung der Boten
3. Ausfahrt der Boten
4. Ankunft an Konstantins Hof
5. Die Werbung
6. Das Schicksal der Boten
7. Beratung zur Befreiung der Boten
8. Reichstag in Rom
9. Rother/Dietrich in Konstantinopel
10. Festmahl an Konstantins Hof
11. Rothers/Dietrichs Freigebigkeit
12. Konstantins Pfingstfest
13. Rothers/Dietrichs Werbung
14. Die vorläufige Befreiung der Boten
15. Ymelots Angriff auf Konstantinopel
16. Die Entführung der Braut
17. Konstantins Rückkehr
18. Die Rückentführung der Königstochter
- 19a. Rothers Rückkehr nach Bari
- (19b. Eroberung Konstantinopels durch Ymelot)
20. Heerfahrt nach Konstantinopel

Die links stehenden Einheiten 1 bis 8 und 14, 19a sowie 20 stellen solche dar, von denen der Held ohnehin nicht aus eigener Anschauung wissen kann, die Einheiten 9, 10 und 12 kann er theoretisch selbst miterlebt haben, aber sie tauchen dennoch nicht im Bericht auf. Der Darstellung lässt sich entnehmen, dass der Bericht des Helden auf Vollständigkeit angelegt ist, was die Abstraktionsebene größerer struktureller Erzähleinheiten anbelangt.

Die Handlungsfolge, die solcherart offengelegt wird, deckt sich nun wiederum auffällig mit dem von Schmid-Cadalbert postulierten Brautwerbungsschema, genauer mit dem sogenannten ›doppelten Schema der gefährlichen Brautwerbung‹, bei dem »die Braut vom Brautwerber heimgeführt und vor oder nach der Hochzeit vom Brautvater oder dessen Vertretern rückentführt« würde, dabei gewinne der Werber »die Braut auf einer zweiten Fahrt [...] endgültig, indem er den Konflikt im öffentlichen Bereich durch Versöhnung oder Tötung des Brautvaters in einem Entscheidungskampf endgültig beilegt.«<sup>8</sup> (Schmid-Cadalbert 1985, S. 93) Diese Deckungsgleichheit mag zunächst trivial erscheinen, doch muss man sich vor Augen halten, dass Schmid-Cadalbert (ebd., S. 100) der Meinung war, »die Elemente des Schemas aus den Texten [seines] Korpus ›künstlich‹ gewinnen« zu müssen. Ähnlich, jedoch allgemeingültiger, konstatiert Schulz:

Erzählschemata sind nicht per se die Ausdrucksform trivialer und letztlich stumpfsinniger Wiederholungen [...]. Vielmehr liefern sie dem mittelalterlichen ›Wiedererzählen‹ Ausgangs- und Absetzungspunkte einer ganz besonderen literarischen Kreativität. [...] Weil diese Schemata aber nirgends konkret vorfindlich sind, sondern immer erst rekonstruiert werden müssen, ergeben sich bestimmte Probleme. (Schulz 2015, S. 187f., Hervorhebung S.H.)

Schulz schildert weiterhin »drei idealtypische Möglichkeiten« (ebd., S. 188f.), Erzählschemata zu rekonstruieren, die ihm allerdings allesamt problembehaftet erscheinen; ohnehin besteht stets »die Gefahr des Zirkelschlüssigen: in den Texten dasjenige an Struktur wiederzufinden, was man in ihnen immer schon vorausgesetzt hat« (ebd., S. 185). Dabei bietet etwa der Bericht des Helden als inhaltparaphrasierender Re-Text eines nicht

unwesentlichen Teils der Basiserzählung ein Korrektiv für Teile des Brautwerbungsschemas, wie es Schmid-Cadalbert im ›König Rother‹ realisiert sieht, denn: Im Zentrum des Berichts steht die Figur Rother, also des Brautwerbers. Die anfängliche Herrscherbeschreibung, die allgemein »schematisch« ist (vgl. Schmid-Cadalbert 1985, S. 59) und die ich als deskriptiven Teil des Heldenberichts ausgeklammert habe, ähnelt in ihrer Formelhaftigkeit der Herrscherdescriptio eingangs der Basiserzählung.<sup>9</sup> Es könnte sich um eine bewusst herbeigeführte Korrelation mit dem Beginn des ›König Rother‹ handeln, ›beweisen‹ lässt sich solch eine Annahme indes nicht. Aus den bereits genannten Gründen setzt der Bericht erst zu einem Zeitpunkt ein, an dem sich Rother alias Dietrich bereits in Konstantinopel befindet. Der Werber Rother hat die Machtsphäre des Brautvaters Konstantin bereits betreten, also seinen eigenen Machtbereich schon verlassen und das Meer als Zwischenraum überquert. Die »dreiteilige Raumstruktur« (Schmid-Cadalbert 1985, S. 83) wird dennoch im Bericht expliziert, als es um die Gewinnung und Rückeroberung von Konstantins Tochter geht. Zuerst habe Rother sie von Konstantinopel *westert over mere* (V. 3788) geführt, dann Boten ihres Vaters *widir over mere* (V. 3803) nach Konstantinopel. Und schließlich handelt sich der Bericht des Helden offenkundig an den wichtigsten Handlungsträgern und Fixpunkten des Schemas entlang, wie es Schmid-Cadalbert durch sein induktives Verfahren erarbeitet hat. Rother habe Konstantin gegen Ymelot, den gemeinsamen heidnischen Feind, geholfen. Dass Rother direkt nach dem Sieg nach Konstantinopel vorseilt – *her* [Konstantin] *sante den wigant* [Rother] / *zo botin in daz lant*, / *daz her* [Rother] *den vrowen* [Konstantins Ehefrau und seiner Tochter] *sagete*, / *waz her* [Konstantin] *gevrumit havite* (V. 3774–77) –, ist Teil der List, die Rother anwendet, um Konstantin zu überraschen und seine Tochter gegen dessen Willen mit ins weströmische Reich zu nehmen. Zum Ausdruck kommt auch, dass Rother als Werber »die Hindernisse im privaten Bereich überwunden hat« (Schmid-Cadalbert 1985, S. 64), wenn es heißt: *unde irwarb mit sinir hovischeit*, / *daz die*

*magit lossam / ir vater inran, / her sie wider quem in* (V. 3783–86). Im öffentlichen Bereich hat er das jedoch noch nicht gleichermaßen getan, weswegen es zur Rückentführung der Braut kommen muss, wenn man nach Schmid-Cadalbert geht. Denn diese Gewinnung der Braut im öffentlichen Bereich, also die Überwindung des Brautvaters, ist ein konstitutiver Handlungsfixpunkt, der durchlaufen werden muss. Das kommt auch im Bericht zum Ausdruck, denn es *sante der koninc Constantin / botin na der tochter sin. / sie stalin sie deme koninc Rothere* (V. 3800–02). Schließlich nimmt der Bericht des Helden mit der drohenden Hochzeit zwischen Rother's Frau und Ymelot's Sohn auch noch den Handlungsträger des Nebenbuhlers mit in die Figurenkonstellation hinein. Mit Asprian (vgl. V. 3824) wird zudem noch einer der wichtigsten, wenn nicht gar der wichtigste »außergewöhnliche Helfer« König Rother's aufgerufen, auch wenn dies nur in narrativer Nähe zum eigentlichen Rückgriff geschieht und nicht innerhalb des Rückgriffs selbst. Zieht man in Betracht, was der Held aus eigener Anschauung heraus hätte berichten können, kann man festhalten, dass die Analepse grundlegend dem Brautwerbungsschema von Schmid-Cadalbert entspricht. Sie lässt kein Ereignis, das für den Fortgang der Brautwerbung wichtig ist, aus, ebenso keine wichtigen Handlungsträger. Die Umkehrprobe zeigt, dass unwichtige Details oder Figuren abseits der konkreten Brautwerbungshandlung gar nicht erst erwähnt werden.

Hinzu kommt eine wichtige Beobachtung: Der Bericht wird an bestimmten Stellen durch Erzählerkommentare unterbrochen, die jeweils zeigen, wie Rother auf das bisher Berichtete reagiert. Nach dem anfänglich überschwänglichen Lob auf ihn und seine Taten heißt es (in der Handschrift H auf fol. 53<sup>v</sup> (mit einer nicht ausgeführten R-Lombarde eingeleitet): *[R]other dar gerne virnam, / waz her selve hette getan* (V. 3744f.). Dann folgt der Teil des Berichts, der die Geschehnisse bis zu Rother's Flucht mit der Tochter Konstantins betrifft, sozusagen das Ende des ersten Schemadurchlaufs. Der Held will weitererzählen (*nu virnim, guote pilgrim, / we ime des gelonit si!*, V. 3792f.), doch es heißt von Rother, erneut mit

einer nicht ausgeführten R-Lombarde auf fol. 54<sup>v</sup> eingeleitet: *[R]other wolde dannin gan* (V. 3794). Nur die Aufforderung, zu warten, da er noch *starke mere* zu verkünden habe, hält Rother davon ab, wortlos davon-zuziehen, dabei war er es doch, der nach *numare* gefragt hat. Im letzten Teil des Berichts fokussiert der Held die Ereignisse der Geschichte, die aus Rother's Perspektive negativ zu bewerten sind: die Rückentführung seiner Frau sowie die Gefahr durch den heidnischen Nebenbuhler Basilistum, der zusammen mit seinem Vater Ymelot den oströmischen Herrscher Konstantin vorläufig besiegt hat. Es sind auffälligerweise genau diese beiden Ereignisse, die im Sinne Schmid-Cadalberts auf das ›Defizit‹ Rother's hinweisen. Er hat Konstantin nicht endgültig überwunden, weswegen dieser seine Tochter überhaupt zurückholen konnte. Den Brautvater (im Kampf) dominiert haben hingegen Ymelot und sein Sohn. Damit haben sie zwar die Zustimmung im öffentlichen Bereich erlangt, jedoch nicht die im privaten Bereich, also durch die Braut, worauf im Figurenbericht ebenfalls hingewiesen wird: *›dar stat Rotheres wif / unde quelit den erlichin lib: / van herzeleide daz ist‹* (V. 3820–22). Auf dieses ›Defizit‹, von dem Rother wohl weiß, aber von dem er partout nichts hören will, wird er wortwörtlich aufmerksam gemacht; und mit ihm auch der Rezipient – im Akt des Lesens erfolgte das verstärkt durch die optische Absetzung der verschiedenen Erzähleinheiten mit Hilfe der bereits erwähnten Lombarden(-freiräume). Die Art und Weise, wie der in einen Dialog eingebettete Bericht äußerlich-formal durch das Layout der Handschrift strukturiert ist, spiegelt solchermaßen die grundlegende Zweiteiligkeit der Geschichte wider, wie sie schon durch die ältere Forschung erkannt wurde.<sup>10</sup> Dass »die Erzählung des *recken* [...] in zwei Teile gegliedert [ist], die den zwei Teilen des ›König Rother‹ entsprechen«, ist schon Stock (2003, S. 271) aufgefallen, der sich bei seiner Ausdeutung des Rückgriffs jedoch auf die »narrative Informationsvergabe« (ebd.) konzentriert.



Im Erzählsyntagma ist der Bericht wiederum dicht am Beginn des zweiten Durchlaufs eingefügt, was seinen Grund in der Performanzgebundenheit der Brautwerbungsdichtungen haben könnte, die im mündlichen Vortrag – mit oder ohne schriftliche Vorlage – sicherlich des Öfteren unterbrochen werden mussten, sodass ein ›Wieder-Holen‹ des bisherigen Geschehens sinnfällig erscheint (vgl. Benath 1962, S. 150). Festhalten lässt sich also für den intradiegetischen Re-Text im ›König Rother‹, dass er nicht nur das grundlegende Handlungsgerüst der Basiserzählung zu erkennen gibt, sondern dass dieses Gerüst auffällig mit dem von Schmid-Cadalbert postulierten Brautwerbungsschema übereinstimmt, wie er es im ›König Rother‹ realisiert sieht. Dabei findet wiederum die Begegnung des *recken* mit König Rother selbst außerhalb des eigentlichen Schemas statt, weswegen auch Schmid-Cadalbert in seiner Theoriebildung nicht weiter darauf eingegangen sein dürfte. Der Bericht bietet nun aus einer genuin historischen Position heraus eine bisher nicht wahrgenommene Möglichkeit, neuzeitliche Strukturierungen der Gesamterzählung an den Text selbst rückzubinden.

### **3. Ein neuer Blick auf die zweiteilige Struktur des ›Eckenlieds‹ – Dietrichs Bericht am Ende von E<sub>7</sub>**

Anders als der ›König Rother‹, der quasi-unikal ist, treffen wir beim ›Eckenlied‹ (zit. Ausgabe: Brévar 1999), dem ich mich nun zuwenden möchte, auf eine komplexere Überlieferungslage. Neben handschriftlichen, zumeist fragmentarischen Zeugnissen gibt es zahlreiche Drucke (vgl. Heinzle 1999, S. 109). Im Hinblick auf die Analepse, die ich nun betrachten möchte, lässt sich jedoch das Folgende ganz knapp konstatieren: Sie ist einzig im sogenannten ›Dresdener Heldenbuch‹ des Kaspar von der Rhön aus dem Jahr 1472 überliefert, also in der Fassung E<sub>7</sub> des ›Eckenlieds‹. Dort steht sie, anders als die Analepse im ›König Rother‹, am Ende des Textes. Dietrich von Bern kehrt heim und berichtet in den letzten fünf Strophen

von E<sub>7</sub>, was ihm zu *laide ye geschah* (›Eckenlied‹ E<sub>7</sub>, Str. 307,9), denn die Adelige der Stadt *frogten in der mere zart* (›Eckenlied‹ E<sub>7</sub>, Str. 307,4). Das *ye* in der Ankündigung des Berners kann als Andeutung darauf verstanden werden, dass er einen vollständigen Bericht liefern will. Doch kann dieser Bericht nicht weiter als bis zur Strophe 69 zurückreichen, da Dietrich erst zu diesem Zeitpunkt der Erzählung selbst aktiv als Figur in das Geschehen eingreift. Protagonist der vorherigen Handlung ist nämlich der verkappte Ritterriese Ecke, der voller Ruhmessucht im Auftrag dreier Königinnen auszieht, um Dietrich von Bern – *dead or alive* – zu ihnen nach Jochgrimm zu bringen. Dafür rüsten sie ihn mit der goldenen Brünne aus, die einst Ortnit und Wolfdietrich gehörte. Er gelangt zunächst nach Bern, wo er Dietrich jedoch nicht findet, denn der ist gerade in den Tiroler Tann geritten, wie Ecke von dessen Waffenmeister Hildebrand erfährt. Dort angekommen begegnet Ecke dann dem todwunden Helferich von Lune, der eben gegen Dietrich gekämpft hat und dem Riesen den Weg zum Berner weist. Schließlich treffen die beiden aufeinander. Die weitere Erzählung lässt sich wie folgt strukturieren:

- II.1. Aufeinandertreffen Dietrich – Ecke (Str. 69–70)
- II.2. Gespräch Dietrich – Ecke (Str. 71–104)
  - x. Kampfwort Dietrichs (Str. 103)
- II.3. Kampf Dietrich – Ecke (Str. 105–169)
  - x. Tod Eckes (Str. 169)
- II.4. Klage Dietrichs (Str. 170–176)
- II.5. Dietrich nimmt Ausrüstung Eckes an sich (Str. 177–189)
  - x. Dietrich beerdigt Ecke (Str. 187)
- II.6. Begegnung mit der *maget* in Not und Vasolt (Str. 190–204)
  - 1. *maget* wird von Hunden Vasolts gejagt und bittet Dietrich um Hilfe (Str. 192)
  - 2. Dietrichs Absage ob seiner schweren Wunden (Str. 193)
  - 3. zorniger Vasolt kommt zu den beiden (Str. 194)
  - 4. Vasolt stellt Dietrich zur Rede (Str. 199)
  - 5. Vasolt will wegen der Wunden Dietrichs nicht gegen diesen kämpfen (Str. 201)

6. Dietrich zieht sich zurück (Str. 203)
7. Vasolt reitet von dannen und lässt Dietrich die *maget* (Str. 204)
- II.7. *maget* heilt Dietrich (Str. 205–210)
- II.8. Vasolt kehrt jagend zurück (Str. 211–217)
- II.9. Erster Kampf Dietrich – Vasolt (Str. 218–227)
  - x. Vasolt gibt auf (Str. 227)
- II.10. Vasolt schwört Dietrich Treue (Str. 228–230)
- II.11. Dietrich entdeckt Vasolt, dass er seinen Bruder Ecke getötet hat (Str. 231–232)
- II.12. Zweiter Kampf Dietrich – Vasolt (Str. 233–238)
  - x. Vasolt gibt auf (Str. 238)
- II.13. Vasolt schwört Dietrich abermals Treue (Str. 239–243)
  - x. Vasolt schwört drei Eide (Str. 242)
- II.14. Brunnenaventiure (Str. 244–280)
  1. Vasolt soll Schildwache übernehmen (Str. 245)
  2. Vasolt flieht zu einer nahe gelegenen Burg (Str. 246–247)
  3. Vasolt sichert sich Verstärkung → Riesin Rachin (Str. 248–252)
  4. Vasolt reitet allein zurück zum Brunnen (Str. 253)
  5. Rachin rüstet sich zum Kampf und begibt sich zum Brunnen (Str. 255–259)
  6. Kampf Dietrich – Rachin → Tod Rachins (Str. 262–266)
  7. Zere und Welderich begeben sich zum Brunnen (Str. 267–270)
  8. Kampf Dietrich – Zere → Tod Zeres (Str. 271–272)
  9. Weldereich stellt sich in den Dienst Dietrichs (Str. 273–275)
  10. Kampf Dietrich – Vasolt → Tod Vasolts (Str. 276–278)
  11. Welderich kehrt mit Speise zurück (Str. 279–280)
- II.15. Aventiure beim Engpass (Str. 281–287)
  1. Dietrich begegnet Eckenot (Str. 282–283)
  2. Kampf Dietrich – Eckenot → Tod Eckenots (Str. 284–287)
- II.16. Jochgrimm (Str. 288–301)
  1. Kampf Dietrich – Automaten vor der Burg (Str. 288–292)
  2. Kampf Dietrich – namenlose Helden vor der Burg (Str. 293–296)
  3. Dietrich schild die drei Königinnen (Str. 297–300)
  4. Dietrich wirft ihnen das Haupt Eckes vor die Füße (Str. 301)
- II.17. Heimkehr Dietrichs (Str. 302–311)
  1. Dietrich begegnet Wolfhart und Hildebrand (Str. 302–304)
  2. Wolfhart reitet als Bote voraus nach Bern (Str. 305)
  3. Begrüßung Dietrichs (Str. 305–306)
  4. Bericht Dietrichs (Str. 307–311)

Der Bericht Dietrichs gestaltet sich im ›Eckenlied‹ E<sub>7</sub> wie folgt:

- 307,8 ›ich wil euch sagen mere,  
 wes mir zu laide ye geschach,‹  
 sprach do der Pernere,  
 ›das ist mir alles gar entwicht  
 wol gen dem herten streiten, = II.3  
 dorauff ich mich zwar het verpflichtet, = II.2.x
- 308 Do ich den *ryssen* starcken slug. = II.3.x  
 vor thet er mir laides geinug,  
 wan das ein maget reine = II.6  
 mir do zu guten staten kam.  
 wol funftzig wunden ich von im nam, = II.3  
 slug er mir alterseyne.  
 mir half das schone magetein, = II.7  
 das ich in kurtzen stunden  
 genoß in hohen erenschein  
 von allen meinen wunden.  
 des muß die schone selig wessen,  
 das mir in rechter gute half,  
 das ich gunt gar schir genesen.
- 309 Darnach ich sunderlichen nam = II.9–II.13  
 ein gesellen, der was mir gram,  
 und der was Ecken pruder,  
 wan er die wunderschone magt = II.6 + II.8  
 mit hunden in dem wald umb jagt,  
 er trug ir holdes lüder.  
 dem wonet *ich mit* streite pey. = II.9 + II.12  
 das wisset al gemaine:  
 er swur mir valscher ayde drey, = II.13(x)  
 dy waren al unreine.  
 darnach er lenger nit entpait. = II.14.1–2  
 von mir vor eynem prüne  
 durch falsch er auf ein vesten reit
- 310 Und pracht auf mich sein kune dar, = II.14.3<sup>f</sup>  
 ein starcke fraw gar offenpar  
 gewapant also schone. = II.14.5

	auf mich sie teuffelichen slug.	= II.14.6
	<i>min</i> sig der was ir ungefug,	
	die gotes kraft zu lone.	
	und eynen sun ich ir erslug,	= II.14.8
	der ander sicherleichen	= II.14.9 und = II.14.11
	der gab mir guter speiß genug;	
	und meim gesellen reiche	= II.14.10
	und dem slug ich sein haubet ab.	
	darnach zu eyner clausen	= II.15.1
	dohin do was mein erste trab.	
311	Mit eynem ritter ich do streit,	= II.15.2
	den erslug ich mit aribait.	
	darnach zwey pild ich valte.	= II.16.1
	uber ein prucken ich do kam.	
	vor Jochrim ich groß wunder nam,	= II.16.2
	die waren ungezalte,	
	und not die must ich laiden gar.	
	das wisset sicherleichen,	
	das ich euch sag wol hie fur war.	
	ich was gar zornes reiche.	= II.16.3
	des Ecken hawbt durch ungemach	= II.16.4
	warf ich gen Jochrim in den sal,	
	das es zu cleinen stucken prach.<	
	(>Eckenlied< E7, Str. 307,8–311,13)	

Das erste Ereignis, das Dietrich erwähnt, ist der Kampf gegen Ecke (*herter streit*). Die Bedeutung des Kampfes (= II.3), die sich in der Basiserzählung allein schon durch ihre Länge ablesen lässt, wird hier in einen kurzen Vergleich überführt: Alles, was dem Berner geschehen sei, sei nichtig (*entwicht*) verglichen mit diesem Kampf. Der Vers *dorauff ich mich zwar het verpflicht* verweist als verbale Zusage zum Kampf metonymisch auf das vorausgegangene Gespräch der beiden Kontrahenten (= II.2), in welchem Ecke zuerst lange vergeblich versucht hatte, Dietrich zum Zweikampf zu bewegen. *Do ich den ryssen starcken slug* deutet auf das Ende des Kampfes, der durch den Tod Eckes herbeigeführt wurde. Über die Wunden,

die er von dieser Auseinandersetzung davontrug, wird geschickt zur Begegnung mit der jungen Frau übergeleitet (= II.6), die Dietrich schließlich geheilt habe (= II.7). Der Bericht setzt damit fort, dass Vasolt Dietrichs Gefolgsmann wurde, was insgesamt die Erzähleinheiten II.9 bis II.13 umfasst. Erwähnt wird sodann die Jagd Vasolts auf die junge Frau (II.6 und II.8), die jedoch den Kämpfen (*dem wonet ich mit streite bey* = II.9 und II.12), welche in den Vasallitätsschwur Vasolts mündeten (*er swur mir valscher ayde drey* = II.13), vorausgegangen war. Die in der Basiserzählung länger ausfallende Brunnenaventiure wird hier durch die Figur Dietrichs äußerst konzis wiedererzählt: Vasolt sei vom Brunnen zu einer Burg geritten (= II.14.1–2), um seine Verwandten auf Dietrich anzusetzen (= II.14.3). Die gut gerüstete Rachin (= II.14.5) habe ihn schließlich bekämpft, er jedoch über sie gesiegt (= II.14.6), woraufhin er ihr einen Sohn erschlagen habe (= II.14.8), während der andere ihn mit Nahrung versorgt habe (= II.14.9 und II.14.11). Seinem verräterischen Gefolgsmann Vasolt habe er schließlich den Kopf abgeschlagen (= II.14.10), bevor er auf dem Weg durch einen Engpass (*clause*) (= II.15.1) Eckenot im Kampf mit Mühe besiegt habe (= II.15.2). Sodann habe er zwei Automaten niedergezungen (= II.16.1); mit den unzähligen Wundern, die ihn vor den Toren Jochgrimms in große Not gebracht hätten, ist zweifelsohne die Auseinandersetzung mit den namenlosen Helden aus aller Herren Länder gemeint (= II.16.2). Dass Dietrich *gar zornes reiche* war, lese ich als Anspielung auf seine Wutrede vor den drei Königinnen (= II.16.3). Schlussendlich schildert er seinen Zuhörern, wie er den Schädel Eckes in den Saal warf, der darauf in kleine Stücke zerbrochen sei (= II.16.4).

Im Großen und Ganzen fehlen nur wenige unwesentliche Erzähleinheiten der Basiserzählung. Da Dietrich und Ecke natürlich, bevor sie miteinander reden und kämpfen, einander erst begegnen müssen, ist es nicht zwingend erforderlich, das Aufeinandertreffen (II.1) eigens zu erwähnen, es wird gewissermaßen stillschweigend vorausgesetzt. Die Heimkehr (II.17.1–3) gehört nicht mehr zu den gefährvollen Aventiuren, die der

Berner erlebt hat, sie fällt deswegen ebenfalls aus dem Bericht heraus. Bemerkenswert ist, dass Dietrichs ausgedehnte Klage über Eckes Tod sowie sein eigenes Schicksal (II.4) und der anschließende *reroup*, also die unrechtmäßige Inbesitznahme von Eckes Rüstung (II.5), in seinem Bericht nicht auftauchen. Dabei sind der ›Ortnit‹, der ›Wolfdietrich‹ sowie das ›Eckenlied‹, die im ›Dresdener Heldenbuch‹ hintereinanderstehen, insbesondere über das Motiv dieser Rüstung miteinander verbunden (vgl. Kragl 2013). Am Ende des ›Wolfdietrich‹ heißt es auf fol. 90<sup>v</sup> des ›Dresdener Heldenbuchs‹: *Drei kungin von iochrijme kauften sein prun guldein*. Und auch wenn man den ätiologischen Wert des ›Eckenlieds‹ nicht so hoch bemessen muss, wie es frühere Forschergenerationen taten, so ›erklärt‹ der Text doch, wie Dietrich in den Besitz seines Schwertes Eckesachs gekommen ist, das er dem Riesen nebst der Rüstung durch *reroup* abgenommen hat und das in seinem Bericht am Ende von E<sub>7</sub> ebenfalls keinerlei Erwähnung findet.<sup>11</sup> In Rechnung zu stellen ist in diesem Fall allerdings der Kontext, in den der Bericht eingebettet erscheint. Es wäre doch wenig plausibel, dass sich der ruhmreich heimkehrende Dietrich vor seinen Untergebenen als über den Tod eines Riesen klagend und als ›*rêroubend*‹ inszeniert. Auch König Rother will schließlich nichts Negatives über sich gesagt wissen. Da er aber, anders als Dietrich, nicht selbst von seinem Schicksal berichtet, kann er die negativen Ereignisse im Bericht nicht ›unterdrücken‹.<sup>12</sup>

So finden sich im ›Eckenlied‹ E<sub>7</sub> nahezu alle größeren sowie auch viele kleinere Erzähleinheiten der Basiserzählung ab dem Augenblick, wo Dietrich als aktive Figur in die Handlung eintritt, in seinem Bericht wieder. Damit ist diese Analepse der im ›König Rother‹ durchaus ähnlich, denn auch sie ist als intern und homodiegetisch bzw. autodiegetisch (vgl. Anm. 12) zu klassifizieren, zudem aber *d u r c h g e h e n d* repetitiv, da sie keinerlei Informationen bringt, die nicht schon in der Basiserzählung zu finden wären. Da Dietrich nicht erzählt, wie er nach Bern zurückkam (II.17.1–3), deckt sich das zuletzt Berichtete nicht mit dem Einsatz des

Berichts in der Basiserzählung, die Analepse kommt also nicht zum Nullpunkt wie im ›König Rother‹. Es gibt einen weiteren und wesentlich gewichtigeren Unterschied. Im Vergleich zum ›König Rother‹ werden kaum konkrete Namen genannt: einzig der Eckes als zentraler Figur der Geschichte und der Jochgrimm als des Ortes, von dem der Riese einst ausgezogen war und zu dem nur sein Haupt zurückgekehrt ist. Das heilkräftige Fräulein trägt schon in der Basiserzählung keinen Namen, die übrigen Riesen könnten, so bleibt zu vermuten, für Dietrichs Publikum einer namentlichen Erwähnung nicht für wert befunden worden sein. Der Rezipient des ›Eckenlieds‹ dürfte die Namen zu diesem Zeitpunkt ohnehin noch parat gehabt haben.

Eine der Funktion nach mit der Analepse offensichtlich vergleichbare Stelle findet sich in E<sub>7</sub> noch unmittelbar vor dem Aufeinandertreffen von Ecke und Dietrich. Nachdem Ecke Helferich begegnet ist und diesen, wie in allen anderen Fassungen des ›Eckenlieds‹ auch, über Dietrich ausgefragt hat, zieht er von dannen. Nur in E<sub>7</sub> wird im Anschluss an diese Episode in den Strophen 65 bis 68 von der Begegnung Helferichs mit einem Zwerg erzählt, der ihn auf wundersame Weise heilt.<sup>13</sup> Besonderes Augenmerk verdient hier die Stelle, wo sich Helferich an den Zwerg richtet:

›Und noch dem Perner streicht ein helt,  
der ist zun pesten außderwelt,  
er sucht den Perenere.  
er ist ein ungefuger man,  
5 er lauffet noch im in denn than,  
er fundt in harte geren,  
wan er an seynem leibe hot  
das aller pest geschmaide.  
sein prun die ist von golde rot,  
10 das wisset ane laide.  
fund er den auserwelden man,  
ich weiß, das von in paiden  
ein herter streit doch wirt gethan.‹  
(›Eckenlied‹ E<sub>7</sub>, Str. 66)



Zweifelsohne handelt es sich hier nicht um eine Analepse, da Helferich nicht im Präteritum berichtet. Doch fasst er mit bemerkenswerter Präzision und Prägnanz das eigentliche Thema der bisherigen Basiserzählung zusammen: Ein aufstrebender und vielversprechender Held, gemeint ist natürlich Ecke, suche nach dem Berner. Er sei ein *ungefuger man*, was auf seine Riesenhaftigkeit anspielt, und laufe Dietrich, den er unbedingt finden will, in den Wald nach. Helferich kommt auf die motivisch so wichtige Rüstung zu sprechen, die Ecke trägt und die Dietrich ihm später abnehmen wird. Mit Gewissheit werde es, wenn die beiden aufeinander treffen, zu einem *herthen Streit* kommen – auch Dietrich wird später im Rückblick auf den Kampf genau diese Nominalphrase bemühen.<sup>14</sup> Ich habe diese kürzere Szene mit dem Zwerg, die »erstaunlich in sich geschlossen« ist, an anderer Stelle als »Cliffhanger« bezeichnet, das heißt »als Möglichkeit zur kürzeren oder längeren Pause für [einen] Vortragenden, bevor er mit der Helferichstrophe (E<sub>7</sub> 69) neu einsetzt« (Holtzhauer 2017, S. 315, Anm. 74), ab welcher, wie bereits erwähnt, Dietrich zur aktiven Figur der Handlung avanciert.

Man gewinnt somit den Eindruck, dass zumindest die Fassung E<sub>7</sub> das »Eckenlied« anders strukturiert wissen möchte als die mediävistische Forschung der Neuzeit. Die beiden von mir betrachteten Metaerzählungen deuten zunächst – sowohl durch ihre Positionierung in der Basiserzählung als auch durch ihren Inhalt – auf eine grundlegend zweiteilige Anlage des Textes, wobei der erste Teil bereits endet, als Ecke Dietrich begegnet und nicht erst, wie es der Forschungskonsens will,<sup>15</sup> als Dietrich diesen besiegt. Nicht der Tod Eckes beendet dementsprechend seinen Status als Protagonist, sondern das Aufeinandertreffen mit dem, der ihn schließlich töten wird. Seine Ablösung geschieht also in dem Moment, in dem er (endlich) die Fama Dietrichs auf den Prüfstand stellen kann.

#### 4. Fazit

In beiden von mir untersuchten Fällen hat sich gezeigt, dass intradiegetische Re-Texte, sofern sie bestimmte Bedingungen erfüllen, einen epistemologischen Mehrwert für die historische Narratologie besitzen und einen neuen methodischen Ansatz für zukünftige Untersuchungen im Bereich vormoderner Retextualisierungen bieten. Sofern es sich dem Charakter nach um überwiegend interne, homodiegetische und repetitive Analepsen handelt, deren Reichweite und Umfang einen größeren Teil der Basiserzählung abdecken, lassen sich auf *s y n c h r o n e r* Ebene, das heißt auf der Zeitstufe der Textentstehung, valide Rückschlüsse auf den Plot ziehen, also auf den Kern der Erzählung. Sie helfen, da sie stark rafften, die Frage zu beantworten: Welches sind aus einer bestimmten historischen Perspektive heraus die wichtigsten Ereignisse, Figuren und Orte der Handlung?<sup>16</sup>

Ein wichtiges Desiderat besteht nun zunächst darin, zukünftig all diese Analepsen in der mittelalterlichen deutschen Literatur systematisch zu sichten und in ihrem Verhältnis zur Basiserzählung der Geschichte, in der sie verankert sind, auszuwerten. Man könnte in diesem Zusammenhang noch auf die Konnektoren (Konjunktionen, Subjunktionen) eingehen und untersuchen, wie die in den Berichten genannten Ereignisse miteinander verknüpft sind und inwiefern die hier vorfindlichen Verknüpfungen mit denen der Basiserzählung korrelieren. Besondere Beachtung verdiente bei einer größer angelegten Studie einerseits der jeweilige Gattungskontext, denn die Berichte sind nicht nur in Texten zu finden, die ihrem Ursprung nach aus der Mündlichkeit herrühren (›König Rother‹, ›Eckenlied‹, ›Heidelberger Virginal‹ etc.), sondern auch in solchen, die als genuin schriftliterarisch zu betrachten sind – so ist etwa eine weitere umfängliche Analepse im höfischen Minneroman ›Flore und Blanscheflur‹ zu finden (vgl. V. 7409–7441). Andererseits kann man noch intensiver der ›Warum‹-

Frage nachgehen, was ich bislang aufgrund meiner Fokussierung ausgeklammert habe. Denn die Frage, wozu man solche Inhaltsparaphrasen in die Diegese eingebaut hat, wenn sie denn größtenteils oder gar absolut nichts bieten, was über die eigentliche Basiserzählung hinausgeht, ist berechtigt. Damit jedoch wird diese spezifische Form narrativer Alterität erklärungsbedürftig. Das erscheint mir umso mehr der Fall, da die Alternative in Form eines ›Der Held berichtete König Rother, was sich bisher zugetragen hatte‹ oder ›Dietrich erzählte den Bürgern Berns, was er im Wald erlebt hatte‹ wesentlich häufiger in den Erzähltexten des Mittelalters umgesetzt wird,<sup>17</sup> so dass der Mehrwert der von mir umrissenen Klasse von intradiegetischen Re-Texten erst noch ergründet werden müsste. Man kann dahinter mit Sicherheit (performanzgebundene oder mediale) Bedingungen der Rezeption vermuten, wie wir sie auch aus heutigen Serien mit ihren Rückgriffen kennen.<sup>18</sup> Doch das allein will mir nicht als der Weisheit letzter Schluss erscheinen. Die Position der von mir untersuchten Analepsen scheint jedenfalls nicht zufällig gewählt worden zu sein, sie befinden sich durchgängig entweder am Ende einer Basiserzählung oder an einer ihrer strukturellen Gelenkstellen – das ist auch bei ›Flore und Blanscheflur‹ der Fall.

## Anmerkungen

- 1 König Rother weiß bis zu diesem Zeitpunkt weder, dass Ymelot mit Heeresmacht zurückgekehrt ist und Konstantin vernichtend geschlagen hat, noch, dass in wenigen Stunden die Hochzeit von Rother's Frau mit Ymelot's Sohn ansteht. Der Rezipient hingegen wurde schon früher (vgl. V. 3024–38) darüber in Kenntnis gesetzt, das Ymelot in den Wirren um die Entführung der Königstochter entfliehen konnte und – eine Prolepse – *danne sith manigem coninge / von ime beeginde groz herzeleit. / des gewonnin ouch die reckin michel arbeit* (V. 3039–41; Konjekturen, die in der Ausgabe durch Kursivdruck angezeigt werden, übernehme ich hier und im Folgenden stillschweigend und ohne sie eigens hervorzuheben, alphabetische Superskripte werden stets in die Zeile eingerückt).

- 2 Bei Prolepsen, also »narrativen Manövern«, die darin bestehen, »ein späteres Ereignis im Voraus zu erzählen oder zu evozieren« (Genette 2010, S. 13), handelt es sich im Bereich der Anachronie schlussendlich nur um eine Variante zu den von mir betrachteten Analepsen (vgl. die Ausführungen von Genette ebd., S. 39–47). Jedoch sind Prolepsen, wie eingangs erwähnt, in mittelalterlichen Erzähltexten aus Gründen der drohenden Spannungsminderung selten länger als ein paar Verse, umfassen also nicht ganze Erzählstränge oder gar Erzählungen.
- 3 Umso erstaunlicher muss vor solch einem Hintergrund ein Erzählexperiment wie die ›Heidelberger Virginal‹ anmuten, deren Textbestand sich zu signifikanten Teilen aus internen homodiegetischen Analepsen zusammensetzt – wobei noch schlussgültig zu klären wäre, ob diese Analepsen vorherrschend repetitiv sind oder auch kompletive Momente enthalten. Der Aussage Julia Zimmermanns (2017, S. 94), dass diese Erzählsegmente weder »Informationslücken schließen« noch »neue Interpretationsmöglichkeiten öffnen, sondern durch Vervielfältigung des bereits Bekannten vielmehr Redundanz und Zerdehnung des Erzählens zur Folge haben«, möchte ich mich nicht vorbehaltlos anschließen (vgl. dazu auch Kragl 2013, S. 356). Zwar gehorchen insbesondere heldenepische Erzählungen nicht immer der Devise narrativer Ökonomie, doch scheint mir die ›Heidelberger Virginal‹ mehr als ein bloßes »narratives Spiel mit den Möglichkeiten des Erzählens« (Zimmermann 2017, S. 111). Freilich bleiben solche Überlegungen vorerst ihren Nachweis schuldig und damit einer eigenen Untersuchung vorbehalten.
- 4 Konzediert werden muss hier sicherlich, dass es funktional nicht um eine reine Rekapitulation des Inhalts geht, wie etwa auch Bumke mit Recht deutlich macht, wenn er meint, dass das Geschehen des ›Nibelungenlieds‹ kommentiert und gedeutet werde (vgl. Bumke 1996, S. 71) und es »sicherlich nicht die leitende Absicht der ›Klage‹-Erzähler [war], dem Publikum noch einmal die Handlung des ›Nibelungenlieds‹ ins Gedächtnis zu rufen« (ebd., S. 75).
- 5 Siehe dazu Wunderlich 1996, S. 261, der überzeugend darlegt, dass das »epische Handlungsgeschehen« dafür sorgt, dass »die fingierte Ekphrasis zu einer ›Erzählung in der Erzählung‹« wird und »die Bilder der Ekphrasis die Aufgabe der *narratio*« übernehmen. Zur Apologie von Bildbeschreibungen als Erzählungen äußern sich Haferland/Mecklenburg 1996, S. 14f., folgendermaßen: »An mittelalterlichen Bildbeschreibungen fällt auf, daß sie die rhetorisch-poetische Form der *descriptio* kaum je zugunsten einer selbständigen Erzählung verlassen. Sie sind deshalb selbst jeweils nur im Ansatz Erzählungen. Werden sie in diesem Band dennoch als Erzählungen in Erzählungen behandelt, so deshalb, weil den

von ihnen beschriebenen Bildarstellungen Erzählstoffe zugrunde liegen. Diese Bildererzählungen aber schalten sie in die Erzählungen, in die sie selbst eingebettet sind, ein.« Die Übergänge zwischen deskriptiven und narrativen Teilen solcher Ekphrasen können dabei sowohl durch lexikalische als auch durch textstrukturierende Marker expliziert werden. Im Falle etwa von Helmbrechts Haube findet sich mehrmals eine Konstruktion mit *stân/stên* zur Einleitung dessen, was auf der Haube zu sehen ist: *welt ir nû hoæren waz dâ stât?* (V. 44), *Welt ir nû hoæren mê / waz anderhalb dar ûf stê* (V. 57f.), *Welt ir nû hoæren waz hie stê* (V. 72). Zudem kennzeichnen Initialen im ›Ambraser Heldenbuch‹ den Eingang der Berichtteile, und zwar »mit Ausnahme von V. 57«, dessen Initiale in der von Hans Ried angefertigten Handschrift »infolge graphischen Zwangs« um eine Zeile verschoben erscheint (Tschirch 1978, S. 172).

- 6 Ich orientiere mich hier im Folgenden an der ›König-Rother‹-Ausgabe von Stein/Bennewitz 2000. In dem Bewusstsein, dass es sich um einen anachronistischen Kurzschluss handelt, wenn ich die Einteilung der Erzählung nach einer modernen Edition des Textes mit einer Inhaltsparaphrase aus diesem Text selbst abgleiche, will ich zu Anschauungszwecken dennoch so verfahren.
- 7 Der ansonsten konsequent durchgehaltene Erzählmodus des *ordo naturalis* wechselt kurz in den des *ordo artificialis*, um die Bemühungen Rothers/Dietrichs um die Tochter Konstantins nachzutragen, die zu diesem Moment schon in der Vergangenheit liegen, die man aber kennen muss, um zu verstehen, warum die Prinzessin mit Rother/Dietrich mitgeht.
- 8 Siehe auch Schmid-Cadalbert 1985, S. 64: »Die Schemadoppelung bzw. Rückentführung ist eine vom Schema geforderte systembedingte Teilhandlungsvariante, welche dann auftritt, wenn der Werber bzw. dessen Vertreter auf der ersten Fahrt nur die Hindernisse im privaten Bereich überwunden hat.« Vgl. zum Sujet des Brautwerbungsschemas auch Schulz 2015, S. 193; ebd., S. 193–195 fasst Schulz zudem den idealtypischen Ablauf eines solchen Schemas für den ›König Rother‹ knapp zusammen.
- 9 Die ersten Verse entsprechen dem Beginn des Textes, nur eben mit verändertem Herrschaftssitz: *[B]i dem westeren mere / saz ein kuninc der heiz Rôther. / in der stat zu Bare / da lebete er zu ware / mit vil grozen erin* (V. 1–5). V. 3726 (*ime waren die vorsten alle holt*) entspricht wiederum V. 146: *sie [elf Grafen, S.H.] waren deme kuninge alle holt*.
- 10 Vgl. zur Diskussion der Zweiteiligkeit im ›König Rother‹ durch die ältere Forschung Stock 2003, S. 232–243.

- 11 Vgl. das Ende von e<sub>5</sub> in der Ausgabe Brévar (1986, Str. 282–284) bzw. in dem Wortlaut nach fast identischen Druck e<sub>1</sub> in der Ausgabe Brévar (1999, Str. 282–284), wo das Schwert Eckesachs eine wichtige Rolle spielt.
- 12 Diese Konsequenz, die auf einer Ausdifferenzierung von homodiegetischem Erzählen – die erzählende Figur ist an den Ereignissen, von denen sie berichtet, beteiligt – und autodiegetischem Erzählen – die erzählende Figur ist selbst Protagonist ihres Berichts – fußt (vgl. Lieb 2002, S. 124), ist für die vorliegende Untersuchung jedoch nicht relevant.
- 13 Lediglich E<sub>3</sub> kennt allem Anschein nach auch noch diese Episode, das Fragment endet jedoch genau nach dem Vers *do kam ein getwerk gegān* (Str. 23,2).
- 14 In Form einer ›bildhaften Abbraviatur‹ ist diese Strophe auch auf fol. 91<sup>v</sup> des ›Dresdener Heldenbuchs‹ zu finden, vgl. Holtzhauer 2017, S. 316, Anm. 76.
- 15 So etwa Meyer 1994, S. 217: ›Dietrichs Klage und der anschließende Waffenraub bilden das strukturelle Gelenk zwischen den beiden Handlungsteilen‹.
- 16 Es könnte sich als gewinnbringend herausstellen, solche Analepsen einmal aus der Perspektive der mittelalterlichen Poetiken heraus als eine Art ›Extremabbraviatur‹ zu betrachten. Denn schließlich ›verdichten‹ sie die Erzählung, die sie aufgreifen, in besonderer Weise, womit sie zwar zwangsläufig die von Genette kritisierte Redundanz erzeugen, wobei diese aber nicht unbedingt negativ zu werten ist, sondern wertneutral als sinnabsicherndes Verfahren der Prägnanz-erzeugung beschrieben werden kann. Verzichtet man auf die den mittelalterlichen Poetiken inhärente Beurteilung einer *abbreviatio* als entweder Redundanz oder Prägnanz erzeugend, nimmt man also kein dichotomisches Verhältnis an, sondern ein instrumental-kausales, kann man zu dem Schluss gelangen, dass die abbreviativen Analepsen Prägnanz durch Redundanz erzeugen. Immerhin wird an prominenten Gelenkstellen eines Textes nicht irgendetwas wiederholt, sondern das, worauf es dem Urheber des Textes ankommt. Dadurch also, dass die Redundanz nicht ausufert, was schließlich zu einer dysfunktionalen Iteration von Erzählung führen würde, kann sie in einer reduzierten Form in besonderer Weise erhellend im Sinne der mittelalterlichen Poetiken wirken (vgl. Galfredus de Vio Salvo: ›Poetria Nova‹, S. 23ff.).
- 17 Vgl. dazu etwa Herzog Ernst im ›Herzog Ernst‹ B, der seine eigenen Erlebnisse zuerst dem ›Mohrenkönig‹ (V. 548of.: *dô sagte im der wigant / allez sîn gevertē gar*) und später – am Ende der Basiserzählung, einer eigentlich prädestinierten Stelle für Inhaltsparaphrasen – Kaiser Otto zum Besten gibt, welcher sie an Ort und Stelle kodifizieren lässt (V. 5994–6007: *der keiser behielt dô den degē / bî im wol bî zwelf tagen, / daz er im allez muose sagen / diu manicvalden wunder /*

*und wa er gewan diu kunder / [...] / dô liez ers niht beliben, / der keiser hiez dô  
schriben / war umbe und wie er in vertreip / und wie lange er in dem lande  
bleip / und wier hin fuor und wider kam). Vgl. zu dieser Stelle insbesondere  
Stock 2003, S. 222. Dem König von Arimaspi hingegen berichtet Ernst zumin-  
dest den Kern der Begebenheiten, die zu seiner Ankunft in diesem Land geführt  
haben: dar nâch in kurzen stunden / hiez er den herzogen gewinnen / und bat  
in mit guoten minnen / im sagen diu rehten mære, / von welhem lande er wære /  
und wie getânen namen er hæte, / daz er im daz kunt tæte / und im sagt diu  
rehten mære / waz mannes er selbe wære / und wie er kæme in daz lant. / des  
antworte im der wîgant / unde tete im kunt diu mære / daz er ein herzoge  
gwesen wære / dô heime in sîme lande, / wie in âne schulde und âne schande /  
vertreip der rîchsten künige ein / der von anegenge kein / ie wurde in dem  
rîche: / und sagete im sunderliche / des landes site und gebære / und wie er dar  
komen wære (V. 4632–52).*

- 18 Peter Kern äußerte in der Diskussion nach dem Vortrag die Vermutung, dass die Zusammenfassung der Handlung am Ende von E<sub>7</sub> als eine Diskussionsgrundlage für das zuhörende Publikum gedient haben könnte.

## Literaturverzeichnis

### Handschriften

- ›Eckenlied‹ (E<sub>3</sub>): Ansbach, ehem. Archiv des evangelisch-lutherischen Dekanats (Verbleib nicht ermittelt, siehe zu den Hintergründen Heinzele 1978, S. 291f.).
- ›Eckenlied‹ (E<sub>7</sub>): Dresden, Sächsische Landes- und Universitätsbibliothek, Mscr. M 201 ([online](#)).
- ›Helmbrecht‹ (A): Wien, Österreichische Nationalbibliothek, Cod. Ser. nova 2663 ([online](#)).
- ›König Rother‹ (H): Heidelberg, Universitätsbibliothek, Cod. pal. Germ. 390 ([online](#)).

### Primärliteratur

- Das Eckenlied. Mittelhochdeutsch/Neuhochdeutsch. Text, Übersetzung und Kommentar von Francis B. Brévert, Stuttgart 1986 (RUB 8339).
- Das Eckenlied. Sämtliche Fassungen, hrsg. von Francis B. Brévert, Tübingen 1999 (ATB 111). [zit. Ausg.]

- Wernher der Gärtner: Helmbrecht. Mittelhochdeutsch und Neuhochdeutsch, hrsg., übersetzt und erläutert von Fritz Tschirch, Stuttgart 1974 (RUB 9498/9500).
- Wernher der Gartenære: Helmbrecht, hrsg. von Friedrich Panzer und Kurt Ruh, 8., Neubearb. Aufl., Berlin/Boston 2016 (ATB 11). [zit. Ausg.]
- Herzog Ernst. Ein mittelalterliches Abenteuerbuch, in der mittelhochdeutschen Fassung B nach der Ausgabe von Karl Bartsch mit den Bruchstücken der Fassung A hrsg., übers., mit Anmerkungen und einem Nachwort versehen von Bernhard Sowinski, Stuttgart 2006 (RUB 8352).
- König Rother. Mittelhochdeutsch/Neuhochdeutsch. Mittelhochdeutscher Text und neuhochdeutsche Übersetzung von Peter K. Stein, hrsg. von Ingrid Bennewitz, Stuttgart 2000 (RUB 18047).
- Poetria Nova of Geoffrey of Vinsauf, translated by Margaret F. Nims, Toronto 1967.
- Tristan und Isolde und Flore und Blanscheflur, Zweiter Teil: Tristan und Isolde von Gottfried von Straßburg (Schluß). Die Fortsetzer Gottfrieds Ulrich von Türheim und Heinrich von Freiberg. Flore und Blanscheflur von Konrad Fleck, hrsg. von Wolfgang Golther, Stuttgart 1889 (Deutsche Nationalliteratur 4,3).

## Sekundärliteratur

- Benath, Ingeborg: Vergleichende Studien zu den Spielmannsepen ›König Rother‹, ›Orendel‹ und ›Salman und Morolf‹, Teil 1, in: PBB (Halle) 84 (1962), S. 312–372.
- Bumke, Joachim: Die Erzählung vom Untergang der Burgunder in der ›Nibelungenklage‹. Ein Fall von variierender Überlieferung, in: Haferland/Mecklenburg 1996, S. 71–83.
- Genette, Gérard: Die Erzählung. Aus dem Französischen von Andreas Knop, mit einem Nachwort von Jochen Vogt, überprüft und berichtigt von Isabel Kranz, 3., durchgesehene und korrigierte Aufl., Paderborn 2010 (UTB 8083).
- Haferland, Harald/Mecklenburg, Michael (Hrsg.): Erzählungen in Erzählungen. Phänomene der Narration in Mittelalter und Früher Neuzeit, München 1996 (Forschungen zur Geschichte der älteren deutschen Literatur 19).
- Haferland, Harald/Mecklenburg, Michael: Einleitung, in: dies. 1996, S. 11–25.
- Heinze, Joachim: Mittelhochdeutsche Dietrichepik. Untersuchungen zur Tradierungsweise, Überlieferungskritik und Gattungsgeschichte später Helden-dichtung, München 1978 (MTU 62).
- Heinze, Joachim: Einführung in die mittelhochdeutsche Dietrichepik, Berlin/New York 1999.
- Holtzhauer, Sebastian: *wer hat dich schelten also glert?* Untersuchungen zu Dialogstruktur und Performanz in den Fassungen E<sub>2</sub>, E<sub>7</sub> und e<sub>1</sub> des ›Eckenliedes‹, in: ZfdA 146 (2017), S. 295–327.



- Kasten, Ingrid: Der Pokal in ›Flore und Blanscheflur‹, in: Haferland/Mecklenburg 1996, S. 189–198.
- Kragl, Florian: Heldenzeit. Interpretationen zur Dietrichepik des 13. bis 16. Jahrhunderts, Heidelberg 2013 (Studien zur historischen Poetik 12).
- Lieb, Ludger: Erzählen am Hof. Was man aus einigen Metadiegesen in Wolframs von Eschenbach ›Parzival‹ lernen kann, in: Hellgardt, Ernst/Müller, Stephan/Strohschneider, Peter (Hrsg.): Literatur und Macht im mittelalterlichen Thüringen. Mediävistisches Kolloquium auf Gut Willershausen, 11.–13. Oktober 1998, Köln [u. a.] 2002, S. 109–125.
- Lieb, Ludger: Die Potenz des Stoffes, in: Bumke, Joachim/Peters, Ursula (Hrsg.): Retextualisierung in der mittelalterlichen Literatur, Berlin 2005 (ZfdPh, Sonderheft zum Bd. 124), S. 356–379.
- Meyer, Matthias: Die Verfügbarkeit der Fiktion. Interpretationen und poetologische Untersuchungen zum Artusroman und zur aventiurehaften Dietrichepik des 13. Jahrhunderts, Heidelberg 1994 (GRM-Beiheft 12).
- Schmid-Cadalbert, Christian: Der ›Ortnit AW‹ als Brautwerbungsdichtung. Ein Beitrag zum Verständnis mittelhochdeutscher Schemaliteratur, Bern 1985 (Bibliotheca Germanica 28).
- Schulz, Armin: Erzähltheorie in mediävistischer Perspektive. Studienausgabe, 2., durchgesehene Aufl., hrsg. von Manuel Braun [u. a.], Berlin [u. a.] 2015 (de Gruyter Studium).
- Stock, Markus: Kombinationssinn. Narrative Strukturexperimente im ›Straßburger Alexander‹, im ›Herzog Ernst B‹ und im ›König Rother‹, Tübingen 2002 (MTU 123).
- Wandhoff, Haiko: Ekphrasis. Kunstbeschreibungen und virtuelle Räume in der Literatur des Mittelalters, Berlin/New York 2003 (TMP 3).
- Wunderlich, Werner: Ekphrasis und Narratio. Die Grabmalerei des Apelles und ihre ›Weiberlisten‹ in Walters von Châtillon und Ulrichs von Etzenbach Alexanderepen, in: Haferland/Mecklenburg 1996, S. 259–271.
- Zimmermann, Julia: Vervielfältigungen des Erzählens in der ›Heidelberger Virginal‹, in: Federow, Anne-Katrin/Malcher, Kay/Münkler, Marina (Hrsg.): Brüchige Helden – brüchiges Erzählen. Mittelhochdeutsche Heldenepik aus narratologischer Sicht, Berlin/Boston 2017 (Texte und Studien zur mittelhochdeutschen Heldenepik 11), S. 93–113.

**Anschrift des Autors:**

Dr. Sebastian Holtzhauer  
Universität Osnabrück  
Institut für Germanistik (IfG)  
Ältere Deutsche Literatur und Literatur der frühen Neuzeit  
Neuer Graben 40  
49074 Osnabrück  
E-Mail: [sebastian.holtzhauer@uni-osnabrueck.de](mailto:sebastian.holtzhauer@uni-osnabrueck.de)